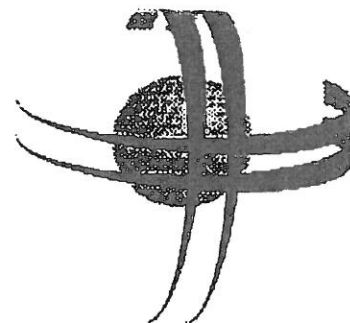


Diözesanrat der Katholiken
im Erzbistum München und Freising
Der Vorsitzende



Postfach 33 03 60
80063 München

Prannerstraße 9 / Rückgebäude
80333 München

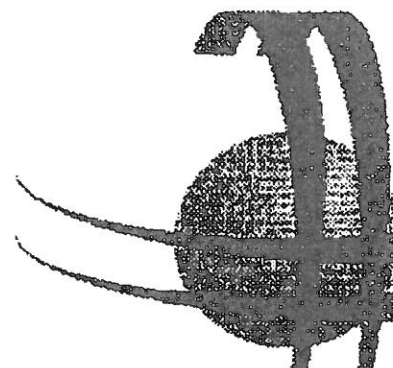
Telefon: 0 89 / 21 37 - 12 61
Telefax: 0 89 / 21 37 - 12 62

Neujahrsempfang 2000 der Erzdiözese München und Freising
Ansprache des Vorsitzenden des Diözesanrats der Katholiken
der Erzdiözese München und Freising, Prof. Dr. Alois Baumgartner

Anrede,

im Namen des Diözesanrats der Katholiken im Erzbistum München und Freising darf ich Sie herzlich begrüßen und Ihnen die guten Wünsche für ein gesegnetes Jahr 2000 überbringen: gute Wünsche für Ihr persönliches Wohlergehen, für das Ihrer Angehörigen, für Ihre beruflichen Aufgaben und für Ihr ehrenamtliches Engagement in Kirche, Gesellschaft und Politik.

Lassen Sie mich einen besonderen Gruß an den Vorsitzenden der CSU-Landtagsfraktion anfügen. Am kommenden Sonntag kann er seinen sechzigsten Geburtstag feiern. Dies ist ein guter Anlass, ihm zu danken für seinen vermittelnden Dienst zwischen Kirche und Politik. In der ihm eigenen Verbindung von Offenheit und Nachdenklichkeit, mit Max Weber könnte man ergänzen, "von Leidenschaft, Augenmaß und Verantwortlichkeit", ist es ihm gelungen, gelingt es ihm, in der Kirche Verständnis und Interesse für die Politik zu wecken, und in der Politik Verständnis für die Kirche.



Es ist heute abend nicht die Zeit und der Ort, in einer kritischen Rückschau das vergangene Jahr zu bilanzieren. Für die Kirche müssten wir sofort das unabgeschlossene Kapitel der katholischen Schwangerschaftskonfliktberatung aufschlagen. Erlauben Sie mir aber, die Vertreterinnen des Verbandes zu grüßen, der durch das Hin und Her von Entscheidungen und Briefen und durch das endgültige Nein Roms einer Zerreißprobe ausgesetzt ist. Ich grüße stellvertretend für viele die beiden anwesenden Vertreterinnen des Sozialdienstes Katholischer Frauen und danke ihnen für das Zeugnis, in dieser Kirche zu stehen und für diese Kirche einzustehen, obwohl sie allen Grund gehabt hätten, an ihr irre zu werden. Frau Baronin von Aretin und Gräfin Dohna ein herzliches Grüß Gott! Dem Sozialdienst zur Seite steht seit 27 Jahren die von Kardinal Döpfner angeregte Aktion für das Leben. Jahr für Jahr sammelt sie, von der großen Öffentlichkeit nicht wahrgenommen, zwischen 700.000 und 1 Million für Frauen in Konfliktfragen. Ich grüße die Vorsitzenden und Promotoren der Aktion, Professor Dr. Hans Wagner, Herrn Ermin Brißmann und Frau Ursula und Herrn Sepp Brunner. Wir wissen noch nicht, in welchen Formen eine katholisch inspirierte Schwangerschaftskonfliktberatung künftig weiter geführt werden wird. Ich möchte es aber nicht versäumen, die neu gewählte Landesvorsitzende des Vereins Donum vitae, Frau Hanna Stütze, herzlich zu begrüßen.

Wenn es gestattet wäre, über das angebrochene Jahr hinaus voraus schauend so etwas wie einen Wunsch an die Kirche zu formulieren, so würde ich mir ein Wort des früheren Bundestagspräsidenten Herman Ehlers zu eigen machen. Auf die Frage, was Staat und Politik von den Kirchen erwarteten, antwortete er schlicht: "... dass sie Kirche sind". Dieser Satz aus dem Munde eines Politikers

könnte als Forderung nach einer unpolitischen Kirche missverstanden werden. Der Christ Ehlers zielte aber auf das Selbstverständnis von Kirche. Kirche (kyriake) heißt: die dem kyrios, dem Herrn Gehörende, die sein Gedächtnis Wachhaltende, die seinem Auftrag in der Fortsetzung seiner Sendung Verpflichtete. Der Wunsch an die Kirche, dass sie sich in diesem Sinn ihrer Kirchlichkeit stärker bewusst werden möge, ist natürlich verwegen - insofern er sich sofort als Anfrage an jeden einzelnen von uns richtet. Wie hältst du es? Verkörperst du solche Kirchlichkeit? Wo der Wunsch nach außen zur Frage an uns selbst wird, reduzieren sich rasch die Ansprüche. Und trotzdem kommt man nicht an dem Ehlers'schen Wunsch vorbei, dass sich Kirche auf ihr Kirchesein besinne. Denn hier geht es um die Quelle ihres Lebens, ihrer Lebendigkeit und Lebenskraft, aber auch um ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft und um die Legitimation ihres Handelns.

Wo in der Kirche diese Mitte verloren geht, verselbständigen sich in ihr Einzelprobleme. Es radikalieren sich beschränkte, partielle Sichtweisen. Die zentrifugalen Kräfte nehmen zu. Das Abdriften mancher Gruppierungen hat bereits den Charakter eines mühsam verdeckten Schismas. Das Vokabular der von der Öffentlichkeit hofierten innerkirchlichen Raufbolde wird härter und diffamierender: die Beraterinnen unterschreiben Tötungslizenzen; wer in Katholikenräten und katholischen Verbänden Verantwortung übernimmt, wird ein selbst ernannter Berufskatholik und Funktionär gescholten; das Zentralkomitee wird als nicht legitimer Haufen in die Nähe des Zentralkomitees der KPdSU gerückt. Das Schild des gesamtkirchlichen Lehramtes tragen manche auch nur vor sich her, wenn es passt und so lange ihre eigene Unfehlbarkeit nicht berührt wird. Bei nüchterner Wahrnehmung müssten wir eigentlich innerhalb der eigenen Konfession eine Gebetswoche für die Einheit der Kirche einrichten. Die Wahrung der Einheit bedarf der Rückbesinnung, was Kirche ihrem Wesen nach ist.

Nur so behält das Zeugnis der Kirche seine Überzeugungskraft und seine Eindeutigkeit.

Die Eindeutigkeit des kirchlichen Zeugnisses - Sie wissen, dass dieser Begriff in den römischen Briefen der letzten Jahre keine geringe Rolle spielt. Eindeutigkeit meint, dass das Zeugnis auf den Herrn der Kirche verweist, auf ihn hindeutet und zu ihm hinführt. Insofern hat das Zeugnis der Kirche eindeutig zu sein. Das ist aber nicht zu verwechseln mit Einheitlichkeit. Man könnte vielleicht sogar sagen, das Zeugnis der kirchlichen Gemeinschaft muss vielfältig sein; es ist Ausdruck der schöpferischen und kreativen Fähigkeit jedes Einzelnen und jeder Gruppe in der Kirche; es entspringt unterschiedlichen Berufungen, Begabungen und Erfahrungen und soll auf vielfältige Ängste und Sorgen, Fragen und Hoffnungen Antwort geben. Das Zeugnis der Kirche lässt sich nicht zentral verwalten.

Die Reflexion, die uns die kurze und bündige Antwort Herman Ehlers' abnötigt, hat auch mit der Selbstdefinition der gesellschaftlichen Rolle von Kirche zu tun. Unsere arbeitsteilige Gesellschaft hat der Kirche nach wie vor so etwas wie die gemischte Rolle von ethischer Gutachterstelle und moralischem Pannendienst zugedacht. Vielleicht haben wir uns diese Rolle eines ethischen ADAC, der bei Bedarf auch den moralischen Ölstand der Gesellschaft zu verantworten hat, voreilig zu Eigen gemacht. Unsere Zweifel kommen meist erst dann, wenn sich der vielstimmige Spott über den moralischen Pannendienst der Kirche ergießt, wenn sie selber moralisch nicht mehr genau weiter weiß und wenn sie selbst moralische Pannen nicht mehr verheimlichen kann.

Das Thema der Kirche ist nicht zuerst die Moral. Ihre typische Geste ist nicht der moralische Zeigefinger. Ihr Thema ist die Versöhnung und im Zusammen-

hang damit die menschliche Schuld. Der gesellschaftliche Diskurs der Gegenwart kennt ein Übermaß an Verantwortungsrhetorik. Von Schuld ist wenig die Rede. Das ist deshalb nicht ungefährlich, weil damit auch das Verständnis für die Möglichkeit, die Notwendigkeit und die Chance der Versöhnung schwindet. Die unversöhnt gebliebene Schuld des Einzelnen macht ihn krank; das Unversöhnte in der Beziehung führt zum Bruch, und die unaufgearbeitete Schuld in der Gemeinschaft und die ausgebliebene Versöhnung belasten die Atmosphäre. Liegen gebliebene Schuld holt uns immer ein. Sie schmälert die Zukunftsfähigkeit der Einzelnen, der Partnerschaften und auch die der Gesellschaften.

Was die Kirche dieser Zeit vielleicht am meisten schuldet, ist das Zeugnis der Hoffnung. Einer Hoffnung, die nicht auf unser moralisches Wollen und Können setzt, sondern auf die Versöhnung dort, wo wir an die Grenzen des moralischen Könnens stoßen und die Grenzen des moralischen Sollens überschritten haben. Einer Hoffnung auf Auferstehung dort, wo wir an der Grenze unseres Lebens angekommen sind. Lassen Sie mich mit einem Satz der gemeinsamen Synode von Würzburg, die uns vor fünfundzwanzig Jahren das Dokument "Unsere Hoffnung" hinterlassen hat, schließen: "Die Hoffnung ... macht uns frei zu einem Leben gegen die reine Selbstbehauptung, deren Wahrheit der Tod ist. Die Hoffnung stiftet uns dazu an, für andere da zu sein, das Leben anderer durch solidarisches und stellvertretendes Handeln zu verwandeln. Darin machen wir unsere Hoffnung anschaulich und lebendig."